



Michael Mutz

# **Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft?**

Sportengagements von Jugendlichen  
mit Migrationshintergrund und  
ihre Wirkung

Mit einem neuen Nachwort

2. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

Michael Mutz  
Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft?



Michael Mutz

# **Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft?**

Sportengagements von Jugendlichen mit  
Migrationshintergrund und ihre Wirkung

Mit einem neuen Nachwort

2., erweiterte Auflage

**BELTZ** JUVENTA

## Der Autor

Michael Mutz, Jg. 1980, Dr. phil., ist Professor für Sozialwissenschaften des Sports an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seine Arbeitsschwerpunkte thematisieren u.a. die Bildungs-, Sozialisations- und Integrationsleistungen des Sports im Kindes- und Jugendalter.

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses  
des Deutschen Bundestages

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-3871-2 Print  
ISBN 978-3-7799-4995-4 E-Book (PDF)

2., erweiterte Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Danksagung

Dieses Buch ist eine leicht gekürzte Fassung meiner Dissertationsschrift, mit der ich im März 2011 an der Freien Universität Berlin promoviert habe. Für mich persönlich war die dreijährige Arbeit an der Dissertation ohne Zweifel ein sehr wichtiger Entwicklungsprozess, der mit vielen wertvollen Einsichten verbunden war. In der Sozialisationsforschung gehört es nun fast schon zu den ‚Binsenweisheiten‘, dass solche Entwicklungsschritte immer innerhalb sozialer Kontexte stattfinden und von diesen ganz wesentlich mit geprägt werden.

Meinen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin, am Sportinstitut der Technischen Universität Dortmund sowie den ehemaligen Kolleginnen und Kollegen in der Potsdamer Sportsoziologie gilt daher mein Dank für die stets inspirierende und freundschaftliche Zusammenarbeit, die guten Ratschläge, die vielen Ermutigungen und die anregenden Gespräche in den letzten Jahren. Einen besseren „sozialen Kontext“ kann man sich nicht wünschen. Nicht zuletzt erinnere ich mich auch gern an die kleinen Ablenkungen von der Arbeit: Ein Streetball-Spiel oder ein spannendes Duell am Kicker-Tisch waren immer vortreffliche Rezepte, um Denkblockaden aufzulösen.

Zum guten Gelingen dieser Arbeit haben aber insbesondere drei Hochschullehrer beigetragen, denen ich für ihre großartige Unterstützung sehr dankbar bin: Jürgen Baur und Ulrike Burrmann haben die Arbeit von der ersten Idee an mit außergewöhnlich großem Engagement begleitet, mich während der gesamten Zeit maßgeblich unterstützt und mir über die eine oder andere ‚Durststrecke‘ mit Rat und Tat hinweg geholfen. Jürgen Gerhards hat sich zunächst darauf eingelassen, dass ich mein bereits begonnenes Promotionsvorhaben an seinem Arbeitsbereich weiterführen konnte. Er hat die Arbeit über mehr als zwei Jahre betreut, das gesamte Manuskript ausführlich kommentiert und mir bis zuletzt zahlreiche wertvolle Hinweise zur Verbesserung gegeben, aus denen ich sehr viel gelernt habe.

Schließlich danke ich dem Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) und namentlich Sabine Stell für die allzeit gute Zusammenarbeit. Das vorliegende Buch entstand im Rahmen des Forschungsprojekts ‚Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sport und Gesellschaft‘, das von Januar 2008 bis März 2010 mit Forschungsmitteln des Bundesinstituts für Sportwissenschaft gefördert wurde.

Berlin, Oktober 2011

Michael Mutz



# Inhalt

<b>Kapitel 1</b>	
<b>Sport und Integration: Worum geht es?</b>	11
1.1 Der Sportverein als ‚Sozialstation‘ und ‚Integrationsmotor‘	12
1.2 Integrationspotenziale des Sports für Zuwanderer	15
1.3 Forschungsperspektiven und Fragestellungen	19
1.4 Aufbau der Arbeit	21
<b>Kapitel 2</b>	
<b>Sozialisationstheoretischer Rahmen</b>	22
2.1 Kernannahmen interaktionaler Sozialisationskonzepte	23
2.2 Sozialisation als Persönlichkeitsentwicklung und Sozialintegration	27
2.3 Sport als Kontext für Sozialisationsprozesse	33
2.4 Einordnung der späteren Analysen	44
<b>Kapitel 3</b>	
<b>Zur Untersuchung</b>	50
3.1 Datensatz und Stichprobe	51
3.2 Zentrale Indikatoren der Untersuchung	54
3.3 Erkenntnispotenziale und Grenzen der Sekundäranalyse	62
<b>Kapitel 4</b>	
<b>Sportengagements junger Migrantinnen und Migranten</b>	70
4.1 Forschungsstand zur Sportbeteiligung von Jugendlichen	72
4.2 Erklärungen zur (geringeren) Sportbeteiligung von Migrantinnen und Migranten	80
4.2.1 Kulturelle Differenzen	81
4.2.2 Sozioökonomische Ungleichheiten	88
4.2.3 Ethnische Diskriminierung	95
4.2.4 Geschlechtertypisierungen	101
4.2.5 Untersuchungsleitende Annahmen	109
4.3 Die Sportengagements der Jugendlichen im Überblick	113

4.4	Kultur, Klasse oder Geschlecht: Zur Erklärung von Unterschieden in der Sportbeteiligung	122
4.4.1	Bivariate Zusammenhänge: Ethnisch-kulturelle Einflussfaktoren	122
4.4.2	Bivariate Zusammenhänge: Sozioökonomische Einflussfaktoren	127
4.4.3	Multivariate Erklärungsmodelle zur Sportbeteiligung	132
4.5	Sportdistanzierte Mädchen, sportbegeisterte Jungen? Weiterführende Analysen zu Geschlechterdifferenzen	143
4.5.1	Geschlechterdifferenzen im Vereinssport	145
4.5.2	Geschlechterdifferenzen in Sportarbeitsgemeinschaften	153
4.5.3	Sport als ‚männliche Domäne‘	155
4.6	Vereine und Arbeitsgemeinschaften als Freizeitkontexte: Ein Vergleich der Teilnehmerstrukturen	157
4.6.1	Sportliche Aktivitäten in der Freizeitgestaltung Jugendlicher	158
4.6.2	Organisierte Sport- und Freizeitaktivitäten in Schule und Verein	160
4.6.3	Die Anschlussoffenheit organisierter Freizeitangebote im Überblick	162
4.7	Ein erstes Resümee: Wie ‚inklusiv‘ ist der Sport?	167

## Kapitel 5

	<b>Sportspezifische Sozialisations- und Integrationseffekte</b>	174
5.1	Sozialisation durch Sport: Vorbemerkungen	175
5.2	Sportengagements und die Ausübung von Gewalt	181
5.2.1	Überblick über Jugendgewalt und Gewalt an Schulen	183
5.2.2	Sport als Mittel zur Prävention von Jugendgewalt?	189
5.2.3	Forschungsüberblick: Sport und Gewalt	198
5.2.4	Analysen zum Zusammenhang zwischen Sport und Gewalt	201
5.2.5	Zwischenfazit	215
5.3	Sportengagements und Bildungs- und Berufsziele	218
5.3.1	Bildungs- und Berufsziele und Statuserwerbsprozesse	219
5.3.2	Die Genese von Bildungs- und Berufszielen in der Adoleszenz	222
5.3.3	(Wie) Kann sich Sport auf Bildungs- und Berufsziele auswirken?	231
5.3.4	Analysen zu Sport-Effekten auf Bildungs- und Berufsziele	239
5.3.5	Zwischenfazit	258
5.4	Sportengagements und die Einbindung in die Peer-Group	259
5.4.1	Sozialisationspotenziale der Gleichaltrigengruppe	260

5.4.2	Freundschaften aus der Sicht verschiedener Integrationskonzepte	266
5.4.3	Exkurs: Die Entstehung von Freundschaften	269
5.4.4	Sport und Freundschaftsbeziehungen	278
5.4.5	Sport-Effekte auf die soziale Integration in die Gleichaltrigengruppe	285
5.4.6	Zwischenfazit	302
5.5	Ein zweites Resümee: Integration durch Sport – Wunsch oder Wirklichkeit?	303
 <b>Kapitel 6</b>		
	<b>Perspektiven einer Jugend- und Integrationsarbeit im Sport</b>	313
 <b>Nachwort zur 2. Auflage</b>		325
	Abbildungsverzeichnis	331
	Tabellenverzeichnis	332
	Literatur	334
	Anhang: Zusätzliche Abbildungen und Tabellen	367



# Kapitel 1

## Sport und Integration: Worum geht es?

Wie die gesellschaftliche Integration von Zuwanderern besser gelingen könne, wird in den aktuellen politischen Debatten rege diskutiert. Insbesondere die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist ein Thema, das die Aufmerksamkeit der Medien und der Öffentlichkeit bindet: Berichte über die Berliner Rütli-Schule, über die besonders gravierende Benachteiligung von Heranwachsenden mit Migrationshintergrund im deutschen Schulsystem, über ‚Ehrenmorde‘ und arrangierte Eheschließungen, über türkischsprachige Gymnasien oder die Zukunft des Religionsunterrichts an deutschen Schulen verdeutlichen die Brisanz dieser Thematik. Vor allem aber durch die gewalttätigen Unruhen und Proteste ethnischer Minderheiten in den französischen Vorstädten im Jahr 2005, die nach Ansicht einiger Beobachter das Scheitern der französischen Integrationspolitik offensichtlich werden ließen, wurde auch in Deutschland eine intensiv geführte Debatte über die Integration von Zuwanderern angestoßen. Als ein Ergebnis dieser Debatten wurde 2007 nach dem zweiten ‚Integrationsgipfel‘ im Bundeskanzleramt ein *Nationaler Integrationsplan* vorgelegt, in dem sich Bund, Länder, Kommunen und Verbände zu zahlreichen Maßnahmen verpflichteten, mit denen sie die Integration von Zuwanderern zukünftig unterstützen sollen (vgl. Bundesregierung 2007).

Der Sport wird im *Nationalen Integrationsplan* in einem eigenen Kapitel behandelt, welches ebenso umfangreich ist, wie zum Beispiel die Abschnitte zur Sprachförderung oder zur Bildung. Sportorganisationen und -verbände haben sich in die Integrationsdebatten von Beginn an aktiv eingemischt und die Integrationspotenziale herausgestellt, die der organisierte Sport biete. Einige erfolgreiche Leistungssportler mit Migrationshintergrund, die nicht selten auch als ‚Integrationsbotschafter‘ fungieren, und zahllose Sportprojekte, kommunale Initiativen, Veranstaltungen oder Integrations(sport)feste scheinen eines zu belegen: Sport ‚integriert‘ und fördert interkulturelle Annäherung. Davon profitiert zunächst der Sport – man denke an die Erfolge der multi-ethnisch zusammengesetzten deutschen U17-, U19- und U21-Fußball-Nationalmannschaften bei den jeweiligen Europameisterschaften 2008 und 2009. Aber auch die Zuwanderer hätten Vorteile von einer Beteiligung am Sport, denn aus der Sportbeteiligung würden sich für sie, so die Erwartung, positive Integrations- und Sozialisierungseffekte ergeben.

Die vorliegende Arbeit greift das angesprochene Thema ‚Sport und Integration‘ auf und erschließt es näher. Zwei leitende Fragestellungen werden bearbeitet: (1) Eine erste Fragestellung besteht darin, die Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund<sup>1</sup> bzw. Jugendlichen ohne Migrationshintergrund differenziert zu beschreiben und Unterschiede zwischen Jugendlichen zu erklären. Diese Frage wird unter der Perspektive einer Integration *in den* Sport bzw. einer Sozialisation zum Sport verfolgt. (2) Eine zweite Fragestellung bezieht sich auf die integrativen Wirkungen, von denen man vermutet, dass sie mit sportlichen Aktivitäten verbunden sein können. Diese Wirkungen werden unter der Perspektive einer Integration bzw. Sozialisation *durch* Sport theoretisch begründet und empirisch untersucht.

Das Einführungskapitel gibt zunächst einen Überblick über die weitreichenden integrativen Leistungen, die mit dem Sport assoziiert und von Sportorganisationen proklamiert werden. Daran anschließend werden die beiden leitenden Forschungsperspektiven der Arbeit genauer beschrieben und der inhaltliche Aufbau des Buchs vorgestellt.

## **1.1 Der Sportverein als ‚Sozialstation‘ und ‚Integrationsmotor‘**

„Sport tut Deutschland gut“, heißt eine aktuelle Image-Kampagne des DOSB, mit der dieser auf die gesellschaftliche und sozialpolitische Bedeutung des organisierten Sports aufmerksam machen will. Die Integration von Migranten ist dabei nur eines von vielen Themenfeldern, auf dem der Sport etwas bewirken können soll. In erster Linie werden die positiven Effekte für die Gesundheit betont: Sport gehört zu einem gesunden Lebensstil, steigert das Wohlbefinden, beugt Krankheiten und einem zivilisationsbedingten Bewegungsmangel vor, schützt vor Tabak- und Drogenkonsum, erhält im Alter die Beweglichkeit, die Fitness und die geistige Gesundheit und entlastet dadurch bedeutsam die öffentlichen Gesundheitsbudgets. Darüber hinaus werden zahlreiche „ungeprüfte Heilsbotschaften“ (Baur 2008, S. 5) verkündet, die im weiteren Sinn auf die soziale und gesellschaftliche Integration abheben:

„die Vereinsgemeinschaft gegen die drohende Vereinzelung in der individualisierten Gesellschaft; Fairness im Sport als soziales Modell für ei-

---

1 Aus Gründen der Lesbarkeit werden Jugendliche mit Migrationshintergrund synonym als „Zuwanderer“, „Migranten“ oder „Jugendliche mit ausländischer Herkunft“ bezeichnet. Gemeint sind jene Jugendlichen, die selbst nicht in Deutschland geboren sind oder mindestens einen Elternteil haben, der nicht in Deutschland geboren ist. Jugendliche ohne Migrationshintergrund werden synonym als „deutsche Jugendliche“ bezeichnet.

nen gewaltfreien Umgang miteinander; soziales und politisches Engagement im Sport gegen eine um sich greifende Politikverdrossenheit und grassierendes soziales Desengagement; der ‚familienfreundliche Sportverein‘, der Sportverein als Ort einer intergenerationalen Integration ... Und nicht zuletzt: soziale Integration in die Vereine gegen Fremden- und Ausländerfeindlichkeit und für eine Multikulturalität auch in den Sportvereinen und im vereinsorganisierten Sport.“

Diese Bezugnahme auf gesellschaftliche (Problem-)Debatten, verbunden mit der eigenen Profilierung als ‚Sozialstation‘, ist charakteristisch: Für viele gesellschaftliche Entwicklungen, man denke an Gesundheitsprobleme, Politikverdrossenheit, Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, demografischer Wandel oder Zuwanderung, scheint der organisierte Sport eine Lösung parat zu haben. Dass mit dem Sporttreiben positive Wirkungen für die individuelle Entwicklung, das Zusammenleben und die gesellschaftliche Integration assoziiert werden, ist allerdings nicht neu.

Die Idealvorstellung eines ‚guten‘ und ‚edlen‘ Sports hat eine lange Tradition. Bereits im 18. Jahrhundert entwickelte sich ein Freizeitideal, in dem Freizeit und Sport in den Kontext von Bildung, Gesundheit und Selbstvervollkommnung gestellt wurden. Sport wurde mit erzieherischen Zielsetzungen, vor allem auch mit einer Werteerziehung verbunden (vgl. Cachay/Thiel 2000, S. 90 ff.). Für das viktorianische England beschreibt Bailey (1987, S. 136) diesen neuen Wertekanon wie folgt: „Personal courage tempered by the team spirit, and a respect for authority under the governance of fair play – these were the key values in the new rationale of sport.“ Im deutschen Kaiserreich wurden Sportvereine als „Schulen der Nation“ angesehen; in der Weimarer Republik wurde der Sport mit einem „Ideal männlicher Tatkraft und Entschlossenheit, Disziplin und Selbstüberwindung“ assoziiert (Frevert 2008, S. 145). Während der nationalsozialistischen Diktatur wurden Sportvereine zur „völkisch-nationalen Erziehung“ und zur Herausbildung einer „soldatischen Haltung“ instrumentalisiert (vgl. Jacob 2000, S. 68 ff.). In der ehemaligen DDR wurde das Bild des Sportlers ebenfalls ideologisch und moralisch aufgeladen: In Abgrenzung zum Profi-Sport des westlichen Auslands wurde zum Beispiel eine „sozialistische Trainingsmoral“ propagiert; aber auch Breitensportliche Großereignisse wie Jugendspartakiaden und Sportfeste wurden gefördert, weil man sie als Mittel zur Identitätsstiftung und zur Ausprägung einer ‚sozialistischen Persönlichkeit‘ ansah (vgl. Jacob 2000, S. 79 ff.). Ob zu recht oder unrecht: Gesellschaftliche Werte werden schon lange mit dem Sport verbunden und politische Zielsetzungen auf den Sport projiziert.

In jüngster Zeit wurden die ‚guten Seiten‘ des Sports auch von der Europäischen Kommission entdeckt. Im 2007 vorgelegten *Weißbuch Sport* werden zahlreiche positive Wirkungen des Sports aufgelistet, die sich für die Sport treibenden Personen, aber auch für die Gesellschaft insgesamt ergeben

(sollen). Einleitend heißt es darin: „Der Sport propagiert wichtige Werte wie Teamgeist, Solidarität, Toleranz und Fairplay und trägt zur Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung bei. Er fördert die aktive Beteiligung der EU-Bürger an der Gesellschaft und damit die aktive Bürgerschaft“ (Europäische Kommission 2007, S. 2). In den folgenden Abschnitten des Weißbuchs wird vor allem die soziale, erzieherische und integrationsstiftende Dimension des Sports betont: Sport vermittelt demnach Leistungsbereitschaft und moralische Grundsätze wie „Fairness, Einhaltung von Spielregeln, Respekt für andere, Solidarität und Disziplin“ (Europäische Kommission 2007, S. 7). Die Zivilgesellschaft werde durch gemeinnützige Sportvereine bereichert, da die Vereine Mitgestaltungsmöglichkeiten und Gelegenheiten zur „nichtformalen Bildung“ eröffneten. Schließlich könne der Sport „die Integration von Migranten und Personen fremder Herkunft in die Gesellschaft erleichtern und den interkulturellen Dialog fördern. Sport fördert das Gefühl der Zugehörigkeit und Teilhabe und kann daher ein wichtiges Instrument für die Integration von Zuwanderern sein“ (Europäische Kommission 2007, S. 7).

Nicht nur die Eigenansprüche der Sportorganisationen, sondern auch die öffentlichen Erwartungen, die an den Sport und die Sportvereine gerichtet werden, sind hoch gesteckt. In der öffentlichen Meinung wird Sport mit zahlreichen Wertvorstellungen in Verbindung gebracht. Laut einer *Eurobarometer* Studie aus dem Jahr 2004 (vgl. European Commission 2004) ist etwa jeder zweite Europäer der Ansicht, Sport fördere Teamgeist und Disziplin; ein Drittel der Befragten ist der Meinung, Sport vermittele Leistungsbereitschaft, Selbstkontrolle, Respekt, Fairplay als auch Regelbewusstsein und begünstige die Entstehung von Freundschaften. Besonders viele Befragte gehen davon aus, dass Sport ‚integriert‘: 73% der Europäer sind der Meinung, dass Sport die Integration von Zuwanderern erleichtert und den interkulturellen Dialog fördert. In Deutschland vertreten genau sieben von zehn Befragten diese Ansicht. Eine neuere Befragung, die im Rahmen des *International Social Survey Programme* (ISSP) durchgeführt wurde, bestätigt dieses positive Image des Sports: Knapp 90% der befragten Deutschen stimmen der Aussage zu, dass der Sport zur Annäherung unterschiedlicher ethnischer Gruppen in Deutschland beiträgt.<sup>2</sup>

---

2 Die Angaben basieren auf einer eigenen Auswertung des ISSP Moduls „Leisure Time and Sports“. Die Befragten sollten ihre Zustimmung zur Aussage: „Sport bringt unterschiedliche Gruppen in Deutschland einander näher, etwa Gruppen verschiedener nationaler oder ethnischer Herkunft“ abstimmen. „Stimme voll und ganz zu“ und „Stimme zu“ wurde hier als Zustimmung gewertet.

## 1.2 Integrationspotenziale des Sports für Zuwanderer

Der *Deutsche Olympische Sportbund (DOSB)* hat sich in einem Strategiepapier (DOSB 2006a) und in einer Grundsatzerklärung (DSB 2004) zur Integrationsthematik positioniert. Der Tenor dieser Papiere ist ausgesprochen optimistisch, denn es heißt: „Sport ist gelebte Integration. ... Sowohl die Inhalte als auch der organisatorische Aufbau des Sports wirken integrierend“ (DOSB 2006a, S. 2). Die besonderen Integrationschancen, die der Sport für Zuwanderer bietet, werden wie folgt beschrieben: „Gemeinsames Sporttreiben schafft gegenseitiges Vertrauen und eröffnet Möglichkeiten des kulturellen Austauschs. Sport ermöglicht Formen der Selbstverwirklichung, lehrt Selbstbehauptung und Fairness, das Akzeptieren von Regeln und des sportlichen Gegners, regt Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern an und vermittelt soziale Kompetenzen“ (DOSB 2006a, S. 2). Schon vorher wurde in der Grundsatzerklärung zum Thema „Sport und Zuwanderung“ herausgehoben, dass der Sport „Verständigung zwischen den Kulturen“, einen „Beitrag zum demokratischen und toleranten Zusammenleben“ leiste und weiterhin Gelegenheiten für Zuwanderer schaffe, soziale Anerkennung zu erlangen (DSB 2004, S. 5f.). Diese Integrationsversprechen werden von den Sportorganisationen öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzt, zum Beispiel mit den Kampagnen „Sport spricht alle Sprachen“ oder „Mein Freund ist Ausländer“. Langfristig angelegte und vornehmlich öffentlich finanzierte Integrationsprogramme wie zum Beispiel das bundesweite Programm „Integration durch Sport“ sind darauf ausgerichtet, Personen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport einzubinden und damit zugleich einen Beitrag für deren gesellschaftliche Integration zu leisten. Als Ziele des Programms werden auch der Abbau von Sprachbarrieren und von kulturellen Vorbehalten, aber auch Gewaltprävention erwähnt – Zielsetzungen, die weit über bloßes gemeinsames Sporttreiben hinausweisen (vgl. DSB 2001, S. 6).

Im *Sportbericht der Bundesregierung* heißt es: „Kaum etwas bringt Menschen so unkompliziert zusammen wie Sport und Spiel. Beide überwinden die Grenzen unterschiedlicher Sprache, Hautfarbe und Religion fast mühelos“ (Deutscher Bundestag 2006, S. 90). Im *Nationalen Integrationsplan* der Bundesregierung werden die integrativen Potenziale des Sports zumindest noch etwas genauer begründet. Den Sportvereinen wird vor allem aus zwei Gründen eine hohe Integrationskraft zugeschrieben: Sie sollen erstens leicht zugänglich und anschlussoffen für Zuwanderer sein. Zweitens können sich aus der Sportbeteiligung positive Beiträge zur Integration von Migranten in die Gesellschaft ergeben.

Die leichte Zugänglichkeit des Sports stützt sich auf folgende Argumente: Es gibt in der Bundesrepublik eine nahezu *flächendeckende und vielseitige Sportinfrastruktur*. Vor allem die mehr als 90000 Sportvereine in Deutschland werden erwähnt, denn sie bieten vielseitige Angebote und ste-

hen allen Bevölkerungsgruppen unabhängig von persönlichen, kulturellen oder finanziellen Voraussetzungen offen (Bundesregierung 2007, S. 139). In den allermeisten Regionen, insbesondere in den urbanen Räumen, in denen der weitaus größte Teil der zugewanderten Menschen angesiedelt ist, dürfte eine angebotsreiche Sportinfrastruktur gut erreichbar sein. Darüber hinaus wird auf das ‚universell‘ gültige Regelwerk verwiesen: Weil der (wett-kampforientierte) Sport weltweit nach den gleichen, *international verbindlichen Regeln* betrieben wird, die jedem bekannt sind, könnten Migranten folglich ‚aus dem Stand‘ mitmachen. Darüber hinaus wird oft darauf hingewiesen, dass Sport eine vornehmlich körperliche und damit *nonverbale Aktivität* ist, die keine fortgeschrittenen Sprachkenntnisse voraussetzt. Eine Teilnahme ist also auch jenseits sprachlicher Barrieren möglich. Mitunter wird dem Sport auch ein *besonderer ‚Ethos‘* zugeschrieben, in dem Fairness, Chancengleichheit und nicht zuletzt das ernste Bemühen um interkulturelle Verständigung einen festen Platz hätten (vgl. kritisch Bröskamp 1994; Seibert/Thiel 2007; Thiele 1999). Angesichts dieser Eigenschaften sei Sport eine „ideale Plattform zur Zusammenführung von Menschen unterschiedlicher Herkunft“ (Bundesregierung 2007, S. 139).

Zugleich wird auch eine ‚Integration durch Sport‘ vermutet, dass also Sport die gesellschaftliche Integration von Zuwanderern beeinflussen könne. Eine Integration durch Sport ist demnach insbesondere im Vereinssport zu erwarten: Engagieren sich Migranten im Sportverein, wird angenommen, dass sich Vorteile für ihre soziale, kulturelle, politische und sozialstrukturelle Integration ergeben können (vgl. Baur 2006; Bundesregierung 2007).

(1) Im Sportverein könnten Personen mit deutscher und ausländischer Herkunft in Kontakt kommen und „dichte“ und „feste“ soziale Beziehungen eingehen (*soziale Integration*). Jugendliche binden sich eher langfristig an einen Sportverein und bleiben diesem häufig über mehrere Jahre treu (vgl. Baur/Burrmann 2003; Baur et al. 2003). Auch bei jugendlichen Sportvereinsmitgliedern mit Migrationshintergrund darf vermutet werden, dass sie sich auf festere und dauerhaftere Vereinsbindungen einlassen werden, sofern die deutschen Sportvereinsmitglieder ihnen gegenüber aufgeschlossen sind. Damit dürften sie über einen längeren Zeitraum hinweg in stabilen und vertrauten ethnisch gemischten Konstellationen und meist auch in altershomogenen Sportgruppen agieren. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit – auch im Vergleich zum unregelmäßig betriebenen informellen Sport ‚auf der Straße‘ –, dass persönliche Beziehungen und Bindungen entstehen, die über den Sport hinausreichen (vgl. Baur 2006). Wenn es gelingt, solche Bindungen zwischen deutschen und zugewanderten Vereinsmitgliedern herzustellen, könnten sich in der Folge auch Vorurteile und Vorbehalte reduzieren, wie dies von Vertretern der ‚Kontakt-Hypothese‘ angenommen wird (vgl. Allport 1954; Hewstone 2004; im Überblick Pettigrew/Tropp 2006).

(2) Es sei möglich, dass in der Folge regelmäßiger Interaktionen kulturelle Werte und Normalitätsmuster reflektiert und modifiziert werden (*kulturel-*

*le Dimension*). Der Sport würde zum einen spezifische Werte und Charakterzüge wie Leistungsbereitschaft, Fairness oder Ehrgeiz vermitteln. Zum anderen ergeben sich alltagskulturelle Integrationspotenziale aus den sozialen Interaktionen, die das Sporttreiben typischerweise einrahmen. Für viele Sportvereine lässt sich annehmen, dass es über das Sporttreiben hinaus auch ein reges geselliges Vereinsleben gibt, weshalb Sportvereine immer auch Orte der Alltagskommunikation sind. Darin ist ebenfalls ein potenzieller Integrationsmechanismus zu vermuten, da sich in geselligen Situationen vor und nach dem Sporttreiben die Gelegenheit bietet, über alltägliche Angelegenheiten zu sprechen und dadurch Know-how, Informationen und Orientierungswissen zu erhalten. Elwert (1982, S. 722) spricht in diesem Zusammenhang vom „Durchblick“, der umso schwerer zu bekommen sei, je größer die kulturelle Differenz zwischen Zuwanderer und Aufnahmegesellschaft ist. Dabei stehe nicht nur Faktenwissen, sondern viel mehr noch das Wissen um Relevanzstrukturen im Vordergrund: Man muss wissen, so Elwert, „wie etwas läuft, wie man wo aufzutreten hat, wo etwas zu erfahren ist.“ Gleichzeitig kann im Verlauf dieser Alltagskommunikation der Spracherwerb unterstützt werden, denn dieser findet zu einem wichtigen Teil ungesteuert und als nicht-intendiertes Nebenprodukt anderer Aktivitäten statt. Die kulturelle Integrationsdimension umfasst insofern die Vermittlung von Werten, von Orientierungswissen und schließlich auch von Sprachkompetenzen.

(3) Zudem bietet der Verein als Freiwilligenvereinigung Gelegenheiten zur freiwilligen Mitarbeit und Mitgestaltung sowie Möglichkeiten, Verantwortung zu übernehmen (*alltagspolitische Dimension*). In Sportvereinen wird in hohem Maß freiwilliges Engagement erbracht und Mitsprache und Mitwirkung angeregt; der Verein eröffnet Gestaltungsmöglichkeiten „im Kleinen“ (Baur 2006). Gerade für Jugendliche sind Sportvereine attraktive Engagementfelder, in denen sie in großem Umfang und auf vielfältige Art und Weise freiwillig mitwirken können (vgl. Nagel 1998; Picot 2006). Im Rahmen freiwilliger Arbeit und ehrenamtlichen Engagements können zum einen informelle Bildungs- und Kompetenzerwerbsprozesse angeregt werden (vgl. Hansen 2007). Zum anderen würde durch eine Partizipation im Sportverein, wie in der Sozialkapital-Forschung vermutet wird (vgl. Putnam 1993), auch das Interesse für bürgerschaftliche Angelegenheiten geweckt und die generelle Bereitschaft zu politischer Partizipation und bürgerschaftlichem Engagement gestärkt werden. Der Sportverein fungiere insofern auch als politische Sozialisationsinstanz bzw. als „Schule der Demokratie“ (vgl. Baur 2006; Braun 2003a; Mutz/Nobis 2007b; van der Meer/van Ingen 2009).

(4) Schließlich sei es denkbar, dass sich vermittelt über den Verein auch Bildungs- und berufliche Chancen ergeben können (*sozialstrukturelle Dimension*). Der Sportverein ist dieser Perspektive zufolge als soziales Netzwerk zu sehen, in dem soziales Kapital generiert wird. Dadurch könnten Migranten im Verein Anregungen für Bildungsentscheidungen und Berufswahlen erhalten,

vereinzelt könnte der Verein auch Unterstützungsleistungen bei der Vermittlung von Arbeits- oder Ausbildungsplätzen bereitstellen. Dass solche Erwartungen nicht gänzlich unrealistisch sind, deuten Befunde aus der Evaluation des Programms „Integration durch Sport“ an (vgl. Nobis 2009): In den evaluierten Sportvereinen, die sich als Stützpunktvereine des Integrationsprogramms speziell für die Einbindung von Zuwanderern engagieren, werden bildungs- und berufsbezogene Unterstützungsleistungen zumindest gelegentlich erbracht. Neben diesen Unterstützungsleistungen werden mitunter auch Bildungseffekte begründet, die sich aus der Mitgliedschaft im Sportverein ergeben sollen. Angenommen wird, dass im Sport bzw. im Sportverein ein spezifisches Werte-Set an Jugendliche vermittelt würde: Dazu gehören Wertorientierungen wie Leistungsbereitschaft, Ehrgeiz, Fleiß oder Selbstdisziplin. Angenommen wird nicht nur, dass die Übernahme dieser Werte im Sport angeregt würde, sondern auch, dass sie auf andere soziale Kontexte übertragen werden könnten, beispielsweise auf die Schule. Leistungsmotivierte Sportler wären damit gleichzeitig auch leistungsmotivierte Schüler mit ambitionierten Bildungsaspirationen (vgl. Kleindienst-Cachay 2007, S. 45 ff.). Trifft dies zu, könnte der Sport, vermittelt über ein höheres Bildungsaspirationsniveau und einen größeren schulischen Ehrgeiz, auch die sozialstrukturelle Integration von Zuwanderern positiv beeinflussen.<sup>3</sup>

Um zu begründen, weshalb die Sportbeteiligung von Zuwanderern einen interessanten Forschungsgegenstand für die Soziologie markiert, lässt sich aber nicht nur auf die beschriebenen Wirkungsannahmen verweisen, die einen positiven Einfluss des Sports auf die Integration von Zuwanderern in die Gesellschaft postulieren. Jenseits dieser Annahmen ist die Sportbeteiligung von Zuwanderern auch deshalb ein spannendes Thema, weil sportliche Aktivitäten im Rahmen einer gesunden Lebensführung unbestritten von wesentlicher Bedeutung sind. Die Grundlagen für die Ausbildung gesunder Verhaltensmuster und Lebensstile lassen sich bis ins Kindes- und Jugendalter zurückverfolgen: „Aus inaktiven und unfitten Kindern [werden] mit höchster Wahrscheinlichkeit auch inaktive und unfitte Erwachsene“, weshalb darauf hingewirkt werden muss, „dass inaktive Lebensstile nicht bereits in der Kindheit angelegt werden und somit die Entwicklungschancen der Kinder beeinträchtigen“ (Brandl-Bredenbeck/Brettschneider 2010, S. 18). Wenn Sport, wie gemeinhin angenommen wird, jenseits einer Verbesserung der sportlichen Leistungsfähigkeit auch zu einer gesunden Lebensweise beitragen und darüber hinaus die Entwicklung als auch die soziale Integration för-

---

3 Einen weiteren Integrationsvorteil beschreibt Kleindienst-Cachay (2007): Sportliche Erfolge könnten gerade für Jugendliche aus wenig privilegierten sozialen Verhältnissen und für junge Zuwanderer eine wichtige Quelle für Selbstvertrauen, Selbstachtung und Anerkennung darstellen. Durch die Erfahrung sozialer Anerkennung im Sport könnte sich die allgemeine Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland verbessern, was dazu führen könne, dass die Bundesrepublik stärker als Lebensmittelpunkt angesehen wird und sich die Identifikation mit der deutschen Gesellschaft erhöht.

dem kann, dann sind mit der Teilnahme an sportlichen Aktivitäten auch Konsequenzen für die individuellen Lebenschancen verkoppelt. Das soziologische Interesse an diesen Zusammenhängen liegt auf der Hand.

### 1.3 Forschungsperspektiven und Fragestellungen

Den hohen Eigenansprüchen der Sportorganisationen, den großen öffentlichen Erwartungen und den plausibel begründeten Integrationspotenzialen stehen aber beträchtliche empirische Forschungslücken gegenüber. Zur Sportbeteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund liegen bislang nur wenige und häufig auch wenig differenzierte Befunde vor. Empirische Erkenntnisse zu den tatsächlichen Integrationsleistungen des Sports fehlen nahezu völlig. Insofern überrascht es, mit welcher Selbstverständlichkeit oft vom ‚sozialintegrativen Sportverein‘ oder vom ‚Integrationsmotor Sport‘ die Rede ist. Norbert Elias sieht die Aufgabe von Wissenschaft genau darin, solche ungeprüften Vorstellungen auf den Prüfstand zu stellen. Der Soziologe wird bei ihm zum „Mythenjäger“, dem die Aufgabe zukommt, „Glaubensvorstellungen und metaphysische Spekulationen durch Theorien zu ersetzen, also durch Modelle von Zusammenhängen, die durch Tatsachenbeobachtungen überprüfbar, belegbar und korrigierbar sind“ (Elias 1993, S. 53 f.). Ob die immensen Integrationshoffnungen, die mit dem Sport verbunden werden, ebenfalls zu den Mythen und Wunschvorstellungen gehören oder ob es sich stattdessen um begründete und berechnete Erwartungen handelt, soll die vorliegende Arbeit theoretisch, aber vor allem auch empirisch untersuchen.

Damit ist das Thema der Arbeit umrissen: Die Analyse zielt darauf ab, bestehende Forschungslücken zu erschließen und will dazu beitragen, die Debatte über die Integrationsleistungen des (Vereins-)Sports mit einem robusten empirischen Fundament zu versehen. Dazu werden die Sportengagements von 15-jährigen Jugendlichen analysiert. Diese Altersgruppe bietet sich für eine Analyse der Integrations- und Sozialisationsbeiträge des (vereinsorganisierten) Sports an. Einerseits sind es verstärkt jüngere Menschen, die den Weg in die Sportvereine finden. Andererseits finden im Jugendalter wesentliche Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse statt, so dass sich bei Heranwachsenden noch eher und leichter als bei Erwachsenen durch den Sport bewirkte Effekte aufzeigen lassen dürften.

In der vorliegenden Arbeit werden *zwei forschungsleitende Problemstellungen* verfolgt: Zum einen geht es um die Frage der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund *in den Sport*, zum anderen um die aus (unterschiedlichen) Sportengagements resultierenden Integrationseffekte, also um *Integration durch Sport*. Die beiden Forschungsperspektiven verweisen insofern aufeinander, als eine Integration in den Sport Voraussetzung dafür ist, dass eine Sozialisation und Integration durch Sport überhaupt stattfinden kann.

(1) Die erste Perspektive einer ‚Integration in den Sport‘ greift die Frage nach der Zugänglichkeit und Anschlussoffenheit des Sports für Jugendliche mit und Jugendliche ohne Migrationshintergrund auf. Die vereins- und schulisch organisierten Sportengagements der Jugendlichen mit Migrationshintergrund stehen im Fokus dieser Forschungsperspektive, die sich in der Fragestellung bündeln lässt: Inwiefern werden jugendliche Migrantinnen und Migranten in den Sport involviert? Neben einer detaillierten Beschreibung der Sportbeteiligung wird hier das Sporttreiben aber auch als abhängige Variable betrachtet. Einer Sportbeteiligung geht dieser Sichtweise zufolge eine ‚Sozialisation zum Sport‘ voraus. Es wird also angenommen, dass soziale Einflussfaktoren existieren, durch die sportliche Aktivitäten angeregt, unterstützt und stabilisiert werden. Dazu gehören zum Beispiel die sozioökonomischen Lebensverhältnisse, aber auch kulturelle Orientierungen zum Sport, die in der Familie vermittelt werden. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund können dabei andere Sozialisationsmechanismen wirksam sein als bei Jugendlichen mit deutscher Herkunft. Diese Fragen werden im ersten Hauptteil dieser Arbeit thematisiert (Kapitel 4).

(2) Die zweite Fragestellung einer ‚Integration durch Sport‘ wird danach im zweiten Hauptteil der Arbeit verfolgt (Kapitel 5). Diese Perspektive hebt auf die Integrations- und Sozialisationseffekte ab, die sich aus der Sportbeteiligung ergeben können; sie zielt auf die Folgen sportlicher Aktivitäten. Erhalten Jugendliche durch ihr Sportengagement positive Impulse für ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihre soziale Integration, die sich insbesondere bei jungen Zuwanderern auch als Integrationsvorteile interpretieren lassen? Diesen vermuteten Sozialisations- und Integrationseffekten wird exemplarisch in drei Analysen nachgegangen, in denen es um die Gewaltausübung, die anvisierten Bildungs- und Berufsziele der Jugendlichen sowie um die soziale Integration in Gleichaltrigengruppen geht. Die Indikatoren, die hierbei im Mittelpunkt stehen, lassen sich auf unterschiedliche Sozialisations- und Integrationsdimensionen beziehen. Dies wird an späterer Stelle genauer begründet. In den drei Analysen wird jeweils versucht, einen spezifischen Sozialisations Einfluss organisierter sportlicher Aktivitäten zu rekonstruieren: Üben sportlich engagierte Jugendliche womöglich weniger Gewalt aus? Setzen sie sich ehrgeizigere Bildungs- und Berufsziele? Oder sind sie eher in gleichaltrige Freundescliquen involviert als sportlich inaktive Jugendliche? Die Analysen für diese Fragestellungen werden als Gruppenvergleich zwischen den Jugendlichen mit deutscher und ausländischer Herkunft angelegt, da nur in einer vergleichenden Betrachtung Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der sportbezogenen Sozialisation und in den aus Sportengagements resultierenden Effekten zu erkennen sind.

## 1.4 Aufbau der Arbeit

An die Einführung schließt sich ein theoretisch-konzeptioneller Teil an (Kapitel 2), der einen sozialisationstheoretischen heuristischen Rahmen vorstellt, in dem die Arbeit verortet werden kann. Hierfür werden der Sozialisationsbegriff und seine unterschiedlichen Akzentuierungen erläutert und auf die verfolgte Fragestellung bezogen. Es wird diskutiert, inwiefern Sozialisation und soziale Integration zusammenhängen und wie Sport im Sozialisationsgeschehen von Bedeutung sein kann. Darauf folgen die Beschreibungen des Datensatzes, auf dem die empirischen Analysen basieren, und der wichtigsten Indikatoren, die verwendet wurden. Zudem wird verdeutlicht, wo die Möglichkeiten und Grenzen der vorliegenden Arbeit liegen (Kapitel 3). Im ersten Hauptteil geht es dann um die Sportengagements von deutschen und zugewanderten Jugendlichen. Auf einer theoretischen Ebene werden die möglichen Unterschiede in der Sportbeteiligung mit kulturellen Differenzen, sozialer Ungleichheit, Diskriminierung und Geschlechtertypisierungen in einen Erklärungszusammenhang gestellt. In den empirischen Analysen werden die Sportengagements differenziert beschrieben. Unterschiede, die sich zwischen den Jugendlichen ergeben, werden mit sozialstrukturellen und ethnisch-kulturellen Merkmalen erklärt (Kapitel 4). Im zweiten Hauptteil der Arbeit stehen anschließend die Sozialisationseffekte im Mittelpunkt, die mit organisierten sportlichen Aktivitäten verbunden sein können. Diese Sozialisationseffekte werden in drei eigenständigen Analysen geprüft, wobei es um Jugendgewalt, um Bildungs- und Berufsaspirationen sowie um die soziale Integration in Freundescliquen geht (Kapitel 5). In jedem Teilkapitel wird der mögliche Einfluss sportlicher Aktivitäten zunächst theoretisch beleuchtet und anschließend empirisch analysiert. Die Kapitel 4 und 5 werden jeweils durch kurze Resümees abgeschlossen, in denen die wesentlichen Befunde rekapituliert werden. Zum Schluss der Arbeit erfolgt ein Ausblick, der Konsequenzen für Sportpraxis und Sportpolitik aufzeigt und in dem plädiert wird, die sportbezogene Jugend- und Integrationsarbeit stärker als dies bisher der Fall ist, mit pädagogischen Konzepten zu unterfüttern (Kapitel 6).

# Kapitel 2

## Sozialisationstheoretischer Rahmen

Im ersten empirischen Hauptteil der Arbeit wird die Sozialisation zum Sport beleuchtet. Hier geht es darum, näher zu ergründen, weshalb sich manche Jugendliche am (organisierten) Sport beteiligen, andere hingegen nicht, und diese Unterschiede in der Sportbeteiligung auf die kulturellen und sozialstrukturellen Lebensbedingungen zu beziehen, die Jugendliche in ihren Familien und in ihrer Umwelt vorfinden. Im zweiten Hauptteil stehen dann die Sozialisationseffekte im Mittelpunkt, die sich aus den Sportengagements ergeben können. Geprüft wird, ob sich Unterschiede zwischen sportlich aktiven und sportlich weniger engagierten Jugendlichen erkennen lassen und wenn ja, ob sich diese Unterschiede als ‚Sozialisationswirkungen‘ des Sports interpretieren lassen. Beide Hauptteile der Arbeit beziehen sich auf den Sozialisationsbegriff: Es geht um Sozialisation *zum* Sport und Sozialisation *durch* Sport.

Das Kapitel stellt einen sozialisationstheoretischen Rahmen vor, in den die späteren Teile der Arbeit eingeordnet werden können. Dieser heuristische Rahmen wird in vier Schritten entfaltet. Zunächst wird der Sozialisationsbegriff erläutert und es werden die Kernannahmen interaktionaler Sozialisationskonzepte besprochen (Abschnitt 2.1). Anschließend wird der doppelte Bezug des Sozialisationsbegriffs einerseits auf die Persönlichkeitsentwicklung von Individuen und andererseits auf die soziale Integration der Gesellschaft diskutiert. Es wird herausgearbeitet, dass es in einer Sozialisationsperspektive immer darum geht, dass Menschen ihre individuelle Persönlichkeit weiterentwickeln und ausdifferenzieren und sich *zugleich* zu sozial kompetenten und gut in die Gesellschaft integrierten Personen entwickeln. Deshalb ist die Sozialisationstheorie sowohl anschlussfähig an entwicklungspsychologische Theorien zur Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter als auch an soziologische Theorien der sozialen Integration (Abschnitt 2.2). Diese allgemeine sozialisationstheoretische Rahmenkonzeption wird anschließend für die vorliegende Arbeit präzisiert, in dem sie auf das spezifische Handlungsfeld Sport bezogen wird (Abschnitt 2.3). Der letzte Abschnitt dient schließlich der Vorbereitung der späteren empirischen Analysen. Hier werden die Indikatoren, die später benutzt werden, um sportbezogene Sozialisations-effekte bei Jugendlichen zu untersuchen, in den sozialisationstheoretischen Rahmen eingeordnet. Es wird begründet, inwiefern diese Indikatoren auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen als auch auf deren soziale In-

tegration in die Gesellschaft verweisen und insofern als Kriterien geeignet sind, an denen sich Sozialisierungseffekte empirisch aufzeigen lassen können (Abschnitt 2.4).

## 2.1 Kernannahmen interaktionaler Sozialisierungskonzepte

Lange Zeit wurde die wissenschaftliche Debatte zur Sozialisierung von der Kontroverse zwischen struktur- und subjektzentrierten Sozialisierungsvorstellungen beherrscht (vgl. dazu auch Bauer 2002; Zinnecker 2002). Dabei wurde diskutiert, welche Bedeutung den Umweltfaktoren auf der einen Seite und dem eigenen Handeln der Personen auf der anderen Seite im Sozialisierungsgeschehen einzuräumen sei. In der ‚Lesart‘ eher struktur- bzw. umweltzentrierter Sozialisierungskonzepte sind es vor allem die sozialen und materiellen Umweltbedingungen, die auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Sozialisierung von Personen abfärben, während die Einflussnahme der Personen auf eben diese Umweltbedingungen von sekundärer Relevanz ist. Die struktur- und umweltzentrierte Perspektive auf Sozialisierung betont vor allem den Aspekt der sozialen Einbindung und Vergesellschaftung, der mit Sozialisierung verbunden ist, wobei die Prägung der Persönlichkeit durch die sozialen und materiellen Umweltstrukturen stärker gewichtet wird als die Gestaltungsspielräume der Person. Überspitzt formuliert würden sich Personen demnach weitestgehend an die Umweltbedingungen, die sie vorfinden, anpassen und größtenteils die aus der sozialen Umwelt an sie gerichteten Verhaltenserwartungen übernehmen.

Diesen Vorstellungen eines ‚über-sozialisierten‘ Menschen wurde eine stark subjektzentrierte Perspektive entgegengehalten, die häufiger in der Entwicklungspsychologie vertreten wurde. Diese Sichtweise stellt stärker auf die Handlungsautonomie der Person ab: Individuen schaffen sich selbst und entwickeln sich selbstbestimmt durch eigene Entscheidungen und bewusste Handlungen. Der soziale Kontext stellt für diese selbst initiierten Entwicklungsschritte lediglich die Materialien und ‚Rohstoffe‘ bereit, auf die zurückgegriffen wird. Individuen werden hier als Produzenten und Konstrukteure ihrer eigenen Entwicklung gesehen. Umweltfaktoren erscheinen dabei als zweitrangig. Die selbst initiierte Persönlichkeitsentwicklung steht viel stärker im Mittelpunkt als die Integration in soziale Handlungszusammenhänge oder gesellschaftliche Teilsysteme. Entwicklung wird in einer solchen individualkonstruktivistischen Perspektive, die mitunter in eine individualisierungstheoretische Gesellschaftsbeschreibung eingebettet wird, zur individuellen, selbst gesteuerten Leistung (vgl. z.B. das Konzept der ‚Selbstsozialisierung‘ bei Zinnecker 2002).<sup>4</sup>

---

4 In dieser Lesart fordern pluralisierte, fragmentierte und individualisierte Gesellschaften Heranwachsende zur stärkeren Mitgestaltung von Sozialisierungsprozessen heraus,

In der strukturzentrierten Forschungstradition steht der prägende Einfluss gesellschaftlicher Strukturen und sozialer Lebensbedingungen im Fokus. In subjektzentrierten Konzeptionen wurde die Eigentätigkeit der Person herausgearbeitet. Die Einseitigkeit, die mit umwelt- und subjektzentrierten Konzeptionen jeweils verbunden ist, versuchen interaktionale Sozialisationsvorstellungen aufzulösen. Sie widmen insbesondere dem Zusammenspiel von Biologie, sozialer Umwelt und eigenem Handeln große Aufmerksamkeit und sehen Sozialisation als Prozess, „in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt“ (Hurrelmann 2006, S. 15). Seit den frühen 1980er Jahren entwickelte sich diese dynamisch-interaktionale Perspektive maßgeblich durch die Beiträge von Geulen und Hurrelmann (1980) sowie Hurrelmann (1983). Aktuell besteht, so Baur und Burrmann (2009, S. 89), sowohl innerhalb der Entwicklungspsychologie als auch innerhalb der soziologischen Sozialisationsforschung auf theoretischer Ebene ein „jeweils weitreichender Konsens insofern, als transaktionale Konzeptionen der Persönlichkeitsentwicklung in sozialen Kontexten als besonders tragfähig gelten, weil sie sich durch eine große deskriptive, explorative und explanative Kraft auszeichnen.“ Dieser Konsens hat zu einer zunehmenden Konvergenz der jeweils disziplinspezifischen Perspektiven geführt. Im Mittelpunkt stehen dabei vor allem die komplexen Wechselwirkungen zwischen genetischen Anlagen, Umweltangeboten und eigenem Handeln. Der dynamische Interaktionismus basiert, ungeachtet der Akzentuierungen einzelner Konzepte, auf einigen Kernannahmen (vgl. im Überblick Baur/Burrmann 2009; Conzelmann 2008; Hurrelmann 2006; Magnusson/Cairns 1996).

(1) Sozialisationsprozesse werden sowohl von biogenetischen Anlagen als auch von den sozialen und materiellen Umweltgegebenheiten beeinflusst. Die genetische Ausstattung definiert einen Möglichkeitsraum, innerhalb dessen sich die Persönlichkeit entwickeln kann. Inwieweit dieses Potenzial abgerufen und entwickelt wird, hängt von den Anregungen aus der sozialen und materiellen Umwelt ab. Eine Begabung kommt nur dann zum Ausdruck, wenn sie auch gefördert wird. Umgekehrt kann niemand, auch bei besten Umweltbedingungen, über die von den genetischen Anlagen definierten Grenzen hinaus (vgl. Hurrelmann 2006, S. 24). Zum Einfluss von genetischen Faktoren und Umweltfaktoren auf bestimmte Persönlichkeits-

---

bieten zugleich aber auch eine größere Vielfalt an Optionen dafür an. Individualisierte, also gesellschaftlich „freigesetzte“ und ungebundene Individuen hätten demzufolge größere Freiheitsgrade im Handeln, weshalb sie sich mehr oder weniger selbst sozialisieren und ihre Entwicklung selbst steuern könnten und dies auch müssen. Jugendlichen würden entsprechend in zunehmendem Maß und bereits in relativ jungem Alter Selbstbilder und Zielvorstellungen entwickeln, die um die Themen Individualität, Autonomie und Eigenverantwortung zentriert sind (vgl. auch Helsper 1991; Veith 2002).

merkmale und Entwicklungsverläufe hat nicht zuletzt die Zwillingforschung zahlreiche Befunde vorgelegt (vgl. im Überblick Boomsma et al. 2002).

(2) Des Weiteren finden zwischen den Personen und den Umweltkontexten, in die sie eingebunden sind, Wechselwirkungen statt. Die individuelle Entwicklung wird zwar von den sozialen und materiellen Umwelthanforderungen geprägt. Dieser Prägung sind Personen aber nicht widerstandslos ausgesetzt: Die soziale und materielle Umwelt wird von den Personen vor dem Hintergrund ihrer ‚inneren Realität‘ verarbeitet. Sie können Umwelteinflüsse und biologische Vorgaben nicht ausschalten, setzen sich mit diesen Bedingungen aber auf individuell verschiedene Art und Weise auseinander. Das „produktiv Realität verarbeitende Subjekt“ (Hurrelmann 1983) steht im Mittelpunkt dieser Überlegungen. Dieses Subjektmodell geht davon aus, dass Personen neue Informationen nicht widerspruchlos übernehmen, sondern aktiv aneignen, interpretieren, einordnen und bewerten. Durch die eigene Verarbeitung bildet sich eine Grundlage für Reaktions- und Handlungsfähigkeit, die es Menschen ermöglicht, auf die sie umgebende Welt (mehr oder weniger) bewusst Einfluss zu nehmen. Personen hinterlassen durch ihr Handeln Spuren in ihrer Umwelt: „Im Handeln externalisiert sich die Person in ihre Umwelt hinein“ (Baur/Burrmann 2009, S. 93).

(3) Die ‚innere Realität‘ der Personen ist durch vergangene Erfahrungen geprägt und verändert sich mit aktuellen Erlebnissen. Menschen sammeln ständig Erfahrungen, die ihre Einstellungen, Ziele, Kompetenzen usw., also ihre ‚innere Realität‘ beeinflussen. Zugleich können Menschen durch ihr individuelles oder kollektives Handeln auch die materielle und soziale Umwelt verändern, in der sie leben. Die ‚innere Realität‘ wie auch die ‚äußere Realität‘ können kontinuierlichen Veränderungen unterliegen; gemeinsame Deutungen und Weltbezüge wie auch soziale Praxisformen können infolge dessen auch infrage gestellt und modifiziert werden. Im Zeitverlauf eröffnet sich hier die Möglichkeit einer Sozialisations*dynamik*: Wenn sich in einer Interaktion zum Zeitpunkt  $x$  Person und Umwelt wechselseitig in einer bestimmten Weise beeinflussen, kommen alle späteren Interaktionen unter veränderten Konstellationen zustande und beeinflussen wiederum die Bedingungen für alle sich daran anschließenden Interaktionen. Eine sich ständig verändernde Person würde in einer sich ständig verändernden Umwelt agieren. Person und Umwelt *müssen* selbstverständlich keinen Veränderungen unterliegen: Sinn- und Handlungsstrukturen können in sozialisatorischen Interaktionen ebenso gut auch bestätigt und damit stabilisiert werden.

(4) Darüber hinaus herrscht weitreichender Konsens darüber, dass sich Sozialisation nicht nur im Kindes- und Jugendalter, sondern über den gesamten Lebenslauf hinweg vollzieht. In jeder Lebensphase, von der Kindheit bis ins hohe Alter, gibt es besondere, im Lebensabschnitt strukturell angelegte Entwicklungsaufgaben, die als zentral für die Persönlichkeitsentwicklung angesehen werden (vgl. Havighurst 1972). Dennoch wird gemein-

hin argumentiert, dass vor allem das Jugendalter von besonderer Bedeutung ist, denn hier bildet sich eine relativ feste Grundstruktur in der Selbstwahrnehmung aus, und es entwickelt sich eine Balance aus inneren Bedürfnissen nach Individualität und äußeren Erwartungen an soziale Integration (vgl. Hurrelmann 2006). Im Jugendalter erfolgt eine wesentliche Grundlegung der Persönlichkeit, die sich danach zwar weiterentwickelt, allerdings in weniger großen Schüben.

(5) Schließlich hat es sich etabliert zwischen einer primären, sekundären und tertiären Sozialisation zu trennen. Die primäre Sozialisation findet in der Familie und im engsten Freundeskreis statt. In diesen Interaktionen werden die grundlegenden Strukturen der Persönlichkeit ausgebildet. Darüber hinaus sind in modernen Gesellschaften Sozialisationsaufgaben in Bildungsinstitutionen ausgelagert, in denen eine sekundäre Sozialisation stattfindet. Vom Kindergarten bis zur Hochschule durchlaufen Personen in Bildungseinrichtungen spezifische Bildungsprogramme, die ihre kognitiven, sozialen und motivationalen Kompetenzen in einer bestimmten Weise ausbilden sollen. Schließlich werden tertiäre Sozialisationsinstanzen unterschieden, wozu formelle Organisationen und informelle Gruppierungen gezählt werden, zum Beispiel Freizeitorganisationen, Gleichaltrigengruppen, Medien, Kirchen usw. Diese Instanzen „haben von ihrem Systemzweck her keine auf Sozialisation zugeschnittene Aufgabe“; sie fungieren aber dann als Sozialisationsagenturen, wenn sich „ihre Mitglieder und Nutzer so intensiv auf sie einlassen, dass sich dabei bedeutsame Konsequenzen für deren Persönlichkeitsentwicklung ergeben“ (Hurrelmann 2006, S. 33). Sportvereine gehören zu diesen tertiären Sozialisationsagenturen.

Ein so gefasster Sozialisationsbegriff bezieht sich, wie im folgenden Abschnitt genauer erläutert wird, auf der einen Seite auf die Persönlichkeitsentwicklung von Individuen, verweist auf der anderen Seite aber auch auf deren Sozialintegration. So gesehen besitzt der Sozialisationsbegriff eine doppelte Verankerung: Er steht sowohl im Bezug zur Subjektwerdung und Selbstentfaltung von Individuen als auch im Bezug zur sozialen Integration bzw. der Kultivierung des Zusammenlebens in einer sozialen Gruppe. Im ersten Fall wird Sozialisation aus der Sicht des Individuums behandelt, im zweiten Fall aus Sicht der Gesellschaft. Beide Perspektiven sind miteinander verzahnt, weshalb der Sozialisationsbegriff eine theoriearchitektonische „Scharnierfunktion“ zwischen Gesellschafts- und Handlungstheorien einnimmt (vgl. Grundmann 2006, S. 18).

## 2.2 Sozialisation als Persönlichkeitsentwicklung und Sozialintegration

In Richtung der Entwicklungspsychologie lässt sich Sozialisation als Bewältigung systematisch im Lebenslauf angelegter Entwicklungsaufgaben beschreiben, die zur Ausdifferenzierung der Persönlichkeit führen. In Richtung der Soziologie gedacht, lässt sich der Sozialisationsprozess als Fundament sozialer Integration verstehen, weil, wie im Folgenden noch erläutert wird, gesellschaftliche Integration Gesellschaftsmitglieder benötigt, die sozial handlungsfähig als auch moralisch urteilsfähig sein müssen. Mit sozialer Integration wird hier die Einbindung einzelner Personen in eine größere soziale Gruppe bzw. in die Gesellschaft als Ganzes angesprochen, und zwar vor allem unter der Perspektive, wie dadurch gesellschaftliches Zusammenleben auf Dauer gestellt und kultiviert wird.

### Sozialisation als Persönlichkeitsentwicklung

Die Entwicklungspsychologie richtet ihren Blick in der Regel auf die einzelne Person und beschreibt, wie Heranwachsende ihre Persönlichkeit entfalten, Handlungskompetenzen erwerben und eine stabile und gesunde Identität ausbilden und weiterentwickeln können.<sup>5</sup> Die gesellschaftliche Rahmung von kognitiven, moralischen oder sozialen Entwicklungsprozessen, die sich, nimmt man dynamisch-interaktionale Sozialisationskonzepte als Blaupause, in der produktiven Auseinandersetzung mit Umweltgegebenheiten manifestiert, ist in vielen entwicklungspsychologischen Studien aber nicht dezidiert ausgearbeitet.

Ein entwicklungspsychologischer Bezugspunkt, der sich für diese Arbeit anbietet, ist im Modell der Entwicklungsaufgaben zu finden (vgl. Dreher/Dreher 1985; Fend 2005; Havighurst 1972). Diesem Modell zufolge ergeben sich in bestimmten Lebensphasen für alle Personen jeweils typische Entwicklungsaufgaben, die sie zu bewältigen haben. Diesen Entwicklungsaufgaben müssen sich alle Personen stellen, weil diese Aufgaben entweder aus körperlichen Veränderungen resultieren, die mit der Ontogenese quasi automatisch einhergehen, oder sie sich aus spezifischen Umwelthanforderungen ergeben, die an die Personen (ob sie das wollen oder nicht) in bestimmten Lebensabschnitten gerichtet werden. Eine wesentliche Entwicklungsaufgabe im Jugendalter besteht nach Fend (2005) zum Beispiel darin, „den Körper bewohnen zu lernen“. Jugendliche müssen lernen, mit den aus der Pubertät

---

<sup>5</sup> Als ‚klassische‘ Bezugstheorien können beispielsweise die kognitive Entwicklungstheorie von Jean Piaget (1975), die Theorie der moralischen Entwicklung von Lawrence Kohlberg (1974) oder die Theorie der Identitätsentwicklung im Lebenslauf von Erik H. Erikson (1970) angesehen werden.

resultierenden körperlichen Veränderungen umzugehen und eine positive Selbsteinschätzung des eigenen physischen Erscheinungsbildes zu entwickeln. Mit dieser aus der biologischen Verfasstheit resultierenden Aufgabe sind alle Jugendlichen in ähnlicher Weise konfrontiert. Eine andere Entwicklungsaufgabe besteht darin, mit den Leistungsanforderungen der Schule umgehen zu lernen. Hier ist es die gesellschaftliche Umwelt, die über die Institution Schule an alle Kinder spezifische Anforderungen stellt, die sie mit dem Schuleintritt bewältigen müssen. In beiden Beispielen gibt es für Heranwachsende keine Wahl: Körperliche Veränderungen als auch schulische Anforderungen zwingen zur Auseinandersetzung; sie regen Jugendliche an, sich ein „neues und bewußtes Verhältnis zu sich selber und der Welt zu erarbeiten“, was mit der Entfaltung und Differenzierung der Persönlichkeit – mit Entwicklung also – einhergeht (Fend 2005, S. 211).

Häufig wurden diese Entwicklungsaufgaben systematisch für verschiedene Lebensphasen ausgearbeitet und formuliert (vgl. dazu die Übersicht bei Dreher/Dreher 1985). Vergleicht man in einem solchen ‚Aufgabenkatalog‘ die Anzahl der Entwicklungsaufgaben, die bestimmte Lebensabschnitte kennzeichnen, lässt sich an der Vielzahl an Aufgaben, die für die Adoleszenz formuliert werden, die besondere Relevanz des Jugendalters ablesen. Zum Beispiel sollen reifere soziale Beziehungen zu Altersgleichen beiderlei Geschlechts hergestellt werden; Geschlechterrollen sollen eingeübt werden; die emotionale Loslösung vom Elternhaus soll stattfinden; eine berufliche Karriere soll vorbereitet werden; ein eigener Wertekompass und eine eigene Lebensleitlinie sollen entwickelt werden usw. (vgl. Dreher/Dreher 1985; Fend 2005; Havighurst 1972). Die besondere Bedeutung des Jugendalters begründet sich aber auch noch aus einem zweiten Aspekt: Nach Havighurst (1972, S. 2) hängt die Erfüllung späterer Entwicklungsaufgaben wesentlich von der Qualität ab, mit der frühere Entwicklungsaufgaben bewältigt wurden. Die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben „leads to ... happiness and to success with later tasks, while failure leads to unhappiness in the individual, disapproval by the society, and difficulty with later tasks“ (Havighurst 1972, S. 2). Werden Entwicklungsaufgaben im Jugendalter nicht oder nicht optimal bearbeitet und gelöst, können die Konsequenzen auch in späteren Lebensabschnitten noch zu spüren sein und die Lebenszufriedenheit einschränken.

Hurrelmann (2006, S. 35) meint, Entwicklungsaufgaben seien „Zielprojektionen, die in jeder Kultur existieren, um die Anforderungen zu definieren, die ein Kind, ein Jugendlicher, Erwachsener und ein alter Mensch zu erfüllen haben.“ Dass es in jeder Kultur bestimmte Anforderungen gibt, mag stimmen, welche das aber genau sind, dürfte zwischen Gesellschaften und Kulturkreisen variieren. Offensichtlich gibt es beispielsweise unterschiedliche Erwartungen hinsichtlich der Geschlechterrolle, die von Jungen und Mädchen in der Adoleszenz eingeübt werden soll, aber auch mit Blick auf die Ablösung vom Elternhaus, der Wahl von Freunden und Lebenspartnern,

der Entwicklung eines Wertekompasses usw. sind bei genauem Hinsehen kulturelle Unterschiede anzunehmen. Unterscheiden sich Gesellschaften kulturell und strukturell, hat das auch Folgen für Sozialisationsprozesse und eben Entwicklungsaufgaben. Die ‚Aufgabenkataloge‘, die von Havighurst (1972) oder Dreher und Dreher (1985) in die Diskussion eingebracht wurden, dürften für westliche Gesellschaften typisch sein, wären in anderen Kulturkreisen aber womöglich zu modifizieren.

Werden Entwicklungsaufgaben mit dem ‚Lebenserfolg‘ in einen Zusammenhang gebracht, ist damit eine kulturell geprägte Zielvorstellung angesprochen, die definiert, was als eine erfolgreiche oder ‚geglückte‘ Sozialisation zu beurteilen ist. Havighurst (1953) selbst hat für einige Entwicklungsaufgaben Anhaltspunkte gegeben, was er als mehr oder weniger gute Aufgabenbewältigung einschätzen würde: Mit Blick auf Freundschaftsbeziehungen sei eine ‚gute‘ Bewältigung („*high performance*“) der Entwicklungsaufgabe dann erreicht, wenn ein Jugendlicher mindestens zwei sehr gute Freunde habe, einer Freundesclique angehöre und unter Gleichaltrigen anerkannt und beliebt sei. Eine ‚schlechte‘ Bewältigung („*low performance*“) würde sich dagegen darin äußern, dass keine engen Freundschaften bestehen, der Status unter Gleichaltrigen gering ist und man beispielsweise nicht zu Partys eingeladen oder sogar abwertend von Gleichaltrigen behandelt wird. Allgemeiner beschreibt Hurrelmann (2006, S. 38f.) als Ziel des Entwicklungsprozesses ein „autonom handlungsfähiges Subjekt“, das entscheidungsfähig, handlungssicher, sozial eingebettet und gesellschaftlich anerkannt ist. Andere Autoren haben den teleologischen Orientierungspunkt für eine solche Entwicklung und Individuation beispielsweise als „Selbstkultivierung“ (Brandtstädter/Greve 2006) oder als „authentische Identität“ (Blasi/Glodus 1995) beschrieben. Wenn es eine solche ‚geglückte‘ Sozialisation gibt, bedeutet das im Umkehrschluss aber auch, dass Entwicklungsaufgaben unbewältigt bleiben können. In diesen Fällen besteht die Gefahr von pathologischen Entwicklungsverläufen, die zu internalisierten Entwicklungsstörungen (z. B. Depressionen, Neurosen) führen oder sich als externalisiertes Problemverhalten (z. B. als Delinquenz, Gewalt) äußern können (vgl. Fend 2005).<sup>6</sup>

Neben der Entwicklung einer individuellen, authentischen oder gesunden Persönlichkeit spricht der Sozialisationsbegriff aber auch die soziale und gesellschaftliche Integration von Personen an, wie diese nämlich in so-

---

6 Wenn von einer ‚starken‘ oder ‚gesunden‘ Persönlichkeit die Rede ist, oder von Personen, die in der Lage sein sollen, in differenzierten Berufsrollen zu agieren, ihre Interessen demokratisch zu vertreten oder begründete moralische Urteile zu fällen, sind damit normative Bezugspunkte gesetzt, die den Sozialisationsprozess auf bestimmte erwünschte Ziele beziehen, oft ohne dies explizit zu begründen (vgl. hierzu ausführlich Beer/Bittlingmayer 2008). Es dürfte allerdings kaum möglich sein, über Persönlichkeitsentwicklung zu sprechen, ohne solche normativen Bezugspunkte im Kopf zu haben.